

Wenigstens einmal wollte er dabei sein, wenn sie im Reichstag diskutierten. Selber sehen und hören, wie es dort zugeht, den »Typus des imperialistischen Untertanen« studieren. Vor Monaten hatte er einen neuen Roman begonnen mit einem Helden namens Diederich Heßling, und er war sich ziemlich sicher, im Parlament reichlich Anschauungsmaterial zu finden. Am 11. November 1911, einem Sonntag, setzte er sich auf die Zuschauertribüne und verfolgte die Debatte über die zweite Marokko-Krise und die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. Was er sah und hörte, trieb ihm den Zorn in die Feder. Er sah »das Wulstlächeln aller Schweine der Weltgeschichte: aller Herrenschweine«, blickte ins »Gesicht von engstirniger Bestialität, zwinckernder Frechheit, stierer Verachtung aller Menschlichkeit, alles besseren Willens, aller Hoffnungen auf später«. Erlebte die »Instinktverlassenheit dieses Bürgertums«, die »furchteinflößende Autorität«, die sich strotzend im Saal breit machte, und Leute, die nicht merkten, »dass an ihnen das Land zugrunde geht«.

Heinrich Mann schrieb einen Bericht für die Zeitschrift »Pan«. Die Worte, die er wählte, waren an Deutlichkeit nicht zu überbieten. Er hatte bislang (und mit großem Erfolg) Romane und Novellen veröffentlicht, auch Artikel und Essays, so entschieden jedoch, so scharf, so unerbittlich hatte er sich politisch noch nicht geäußert. 1920, als der überarbeitete Text noch einmal im Essayband »Macht und Mensch« erschien, nannte Kurt Tucholsky den Aufsatz »wohl das Vollendetste, was in den letzten Jahrzehnten überhaupt über die deutsche Politik geschrieben worden ist«. Er zitiert ihn immer wieder – »und er stimmt immer«.

Ein neuer Band mit Heinrich Manns Aufsätzen und Essays ist da. Mit ihm setzt der Bielefelder Aisthesis-Verlag eine Edition fort, die zum ersten Mal die gesamte Publizistik des Autors vorstellt (s. ND vom 18.8.2010). Dieses Unternehmen ist ein Ereignis. Es sorgt dafür, dass nach lange vergriffenen Querschnitten (besorgt einst von Alfred Kantorowicz und Werner Herden) und den in der Fischer-Bücherei neu aufgelegten Sammlungen, die Heinrich Mann selber zusammengestellt hat, endlich eine authentische Kritische Ausgabe erscheint, die keine Halbheiten kennt und nichts weglässt, die alles, wirklich alles aus weitem Umkreis zusammenholt, auch das Unveröffentlichte, sogar die Interview- und Umfrageantworten, und die dazu auch noch fantastisch kommentiert ist.

Heinrich Mann, der ganz am Anfang der berühmtere, erfolgreichere der beiden Brüder war, steht heute ja ziemlich verkannt, abgewertet im Schatten Thomas Manns. Er war der Radikalere von beiden, aber diese Radikalität in politischen Fragen, von der sich im neuen Band mit den Arbeiten von 1904-1918 hinreißende Beispiele finden, ist ihm eher angekreidet denn honoriert worden. Daran hat sich wenig geändert.

Wer ihn heute kennenlernen will, ohne sich mit dem »Untertan«, mit »Professor Unrat« oder dem »Henri Quatre« zu begnügen, kann nur zwischen den alten Bänden der zweiten, von Sigrid Anger besorgten (und unvollendeten) Aufbau-Edition und der (zum Glück greifbaren) broschierten Studienausgabe von S. Fischer wählen. Es fehlt eine neue, moderne Werkausgabe, wie sie Thomas Mann gerade erhält, es fehlt, schmerzlich vermisst, außerdem eine Sammlung seiner Briefe.

Brecht, Benn, Döblin, Kafka, Musil, Rilke, Stefan Zweig, Hermann Broch, Hans Henny Jahnn, neuerdings auch Max Herrmann-Neiße: Sie alle haben mehr oder minder vollständige, oft mehrbändige Ausgaben ihrer Briefe. Hesse bekommt sogar schon die zweite. Von Heinrich Mann haben wir bloß weit verstreute Einzelkorrespondenzen, manche nur in (schwer zugänglichen) Zeitschriften und im Jahrbuch der Gesellschaft. Angesichts dieser Umstände kann man den Aisthesis-Verlag und den Stab der Herausgeber und

Essays von
Heinrich Mann

Im Dienst von Geist und Tat

Von Klaus Bellin

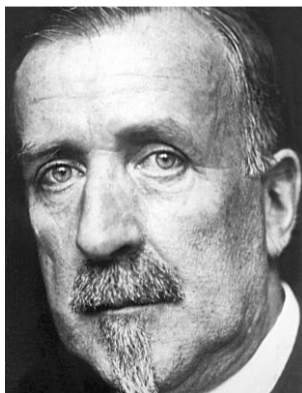


Foto: dpa/picture alliance

Er war radikal, mutig und funkelnd

Mitarbeiter gar nicht laut genug rühmen. Sie machen den Anfang und schließen mit ihrer spektakulären Essayedition vorbildlich eine ungeheure, empfindliche Lücke.

Der neue Band, in der Chronologie der zweite der Edition, erzählt die Geburt des politischen Schriftstellers. Der Autor war, wie er 1910 in einer kurzen Autobiografie mitteilte, 39 Jahre alt und sah hinter sich »den Weg, der, durch sechs Romane hindurch, von der Behauptung des Individualismus zur Verehrung der Demokratie geführt hat«. Schon auf der nächsten Seite steht der programmatische Essay »Geist und Tat« mit seinem damals unerhörten Frankreich-Lob und der gnadenlosen Deutschland-Kritik: »Sie haben es leicht gehabt, die Literaten Frankreichs, die, von Rousseau bis Zola, der bestehenden Macht entgegenzutreten: sie hatten ein Volk. In Deutschland hätten sie es schwerer. Sie hätten es mit einem Volk zu tun, das leben will, nichts weiter wie. Niemand hat gesehen, daß hier, wo so viel gedacht ward, die Kraft der Nation je gesammelt worden wäre, um Erkenntnisse zur Tat zu machen. Die Abschaffung ungerechter Gewalt hat keine Hand bewegt. Man denkt nicht weiter als irgendwer, man denkt bis ans Ende der reinen Vernunft, man denkt bis zum Nichts: und im Lande herrscht Gottes Gnade und die Faust. Wozu etwas ändern? Was anderswo geschaffen, hat man in Theorien schon überholt.«

Für Franz Pfemfert, Herausgeber der Zeitschrift »Aktion«, war der Essay »ein radikales, mutiges, funkelndes Manifest«, der Einbruch der Literatur in die Politik. Er gehört zu den zentralen Texten der Sammlung, die natürlich ganz Unterschiedliches zu Tage fördert, einen frühen Brief über italienisches Theater etwa, kleine Arbeiten über eigene Romane, Aufsätze über Flaubert, Tolstoi, Tilla Durieux, Wien, Münchens Hoftheater, die Todesstrafe oder den hochgeschätzten Frank Wedekind.

Mittendrin der folgenreiche Zola-Essay, erstmals gedruckt im November 1915, für den Schriftsteller Hans Siemsen ein rasender Sturmwind, der Triumph des Geistes, für Wedekind »eine Tat des Friedens«, die furiose Abrechnung mit der »patriotischen Schmiere«, in der das Land inzwischen versank, und den vielen noch jungen und schon weltgerechten Geistesaristokraten, die enthusiastisch den Krieg als »großen, grundanständigen, ja feierlichen Volkskrieg« feierten, wie Thomas Mann schrieb. Heinrich Mann wünschte ihnen allen, dass sie »früh vertrocknen sollen«, was der Bruder als Kampfansage verstand, die nur ihm galt. Mit diesem Essay, »im politischen Sinne groß und entflammend«, wie Walter Benjamin fand, begann ihr tiefes, lange schwelendes, zeitweise bis zum Hass gesteigertes Zerwürfnis.

Auch der neue Band lag editorisch in besten Händen. Herausgeber Manfred Hahn und seine Mitarbeiter Anne Flierl und Wolfgang Klein sind ausgewiesene Heinrich-Mann-Experten, die hier alles aufbieten, was man von einer so grundlegenden, bedeutenden Ausgabe erwartet. Der Anhang mit Anmerkungen und akribischem Kommentar füllt fast zwei Drittel des Buches. Da findet man alles, was man über die Entstehung, den Druck und die Resonanz der Texte wissen muss.

Drei von neun Bänden liegen nun vor. Sie stärken die Hoffnung, dass es um Heinrich Mann doch nicht so schlecht bestellt ist.

Heinrich Mann: Essays und Publizistik. Kritische Gesamtausgabe, Bd 2: Oktober 1904 – Oktober 1918, hg. von Manfred Hahn, Mitarbeit Anne Flierl und Wolfgang Klein, Aisthesis Verlag, 827 Seiten, geb., 148 €.